

STEFANIE LASTHAUS

DER ONYXPALAST

WO DIE WELTEN STERBEN

STEFANIE LASTHAUS

DER ONYXPALAST

WO DIE WELTEN STERBEN

Roman

penhaligon

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

Copyright © 2025 Stefanie Lasthaus

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Langenbuch & Weiß Literaturagentur

Copyright der Originalausgabe © 2026 by Penhaligon

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: © Anke Koopmann | Designomicon

Umschlagmotive: Palast: © Elm Haßfurth |

birbstudio.com; Rosen, Ornament, Totenkopf:

© shutterstock (higyou, Sinung Wahyono, Raland)

Karte: © Elm Haßfurth | birbstudio.com

SH · Herstellung: fe

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3351-9

www.penhaligon.de

*Für alle, die das Licht nicht aus den Augen verlieren,
auch wenn Schatten länger werden*



GWEN

»Es ist nur so ... groß.« Die vier Frauen starrten über meine Schulter zu dem Stier und erweckten den Eindruck, Höllendämonen gegenüberzustehen, während sie ihre Stoffbündel umklammert hielten.

Ich blickte von ihnen zu dem Stier und schüttelte den Kopf – aus Ungeduld, und nicht, weil ich mit ihnen übereinstimmte. Ja, Arans Stiere waren gigantische Muskelberge, und ich erinnerte mich noch genau an den Moment, als ich sie zum ersten Mal gesehen hatte. Doch jetzt halfen sie bei den Evakuierungen in Annwyn überall dort, wo der Boden zu instabil wurde, denn seit dem Kampf gegen Orcus und der Vernichtung seines Torques durch die Urmacht brachen immer wieder Teile der Anderwelt weg.

Die Frauen waren aus der Hütte gekommen, nachdem ich an die Tür gehämmert hatte. Immerhin stand sie noch. Am Ende der langen Gasse sah das schon ganz anders aus: Dort war der Boden weggesackt, hatte einen Teil des Dorfes mit sich gerissen, und selbst jetzt glaubte ich, ein Rumoren unter meinen Füßen zu spüren. So als würde die Erde uns warnen, dass ihre Geduld aufgebraucht war und uns nicht mehr viel Zeit blieb. Ich verstand sie nur zu gut.

»Es sind dieselben Tiere, die euch damals nach dem Totenball vom Onyxpalast hierhergebracht haben. Sie haben zwar Dementor-Vibes, aber ich verspreche, sie sind harmlos.« Ich begriff es wirklich nicht, warum diese Frauen sich jetzt so sträubten. Hatte man sie damals nach dem Ball niedergeschlagen und in die Kutschen getragen, sodass sie die Stiere nicht richtig hatten sehen können?

Hinter mir schnaubte Syniad. Selbst der Wallach war es leid, gegen das Misstrauen im Dorf anzukämpfen, wobei er vermutlich eher auf das Grollen tief unter unseren Füßen reagierte.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit.« Ich deutete auf die Kutschen und versuchte, Ruhe auszustrahlen, obwohl ich die Frauen am liebsten gepackt und mit mir gezerzt hätte. »Euer Dorf ist nicht mehr zu retten.« Ich sah zur anderen Seite, wo sich in den vergangenen Stunden durch die Erschütterungen des Bodens eine schmale Schlucht gebildet hatte und einzelne Hütten vom übrigen Dorf abtrennte. Einige von Arans Wachleuten sicherten sie, die übrigen kümmerten sich um die Evakuierung. Zwischen dem Erdsplatt und den noch bestehenden Gebäuden irrten Dörfler umher, die meisten geschockt oder fassungslos. Solange sie reagierten, wenn man sie ansprach, war das okay. Leider wurden manche panisch, und andere verfielen in eine Starre, so wie meine Gruppe.

Ich klatschte in die Hände, als wäre ich die Trainerin einer sehr renitenten Sportmannschaft. »Also, auf geht's, die Stiere tun nichts, und die Plätze in der Kutsche warten nicht ewig.«

»Aber das hier ist unser Zuhause!«, rief das junge Mädchen im Hintergrund, vermutlich bei seinem Tod gerade dem Teenageralter entwachsen und nun für den Rest seines Daseins mit der nötigen Halsstarrigkeit gesegnet, um mit einem Sitzstreik zu drohen. »Wir wollen hier nicht weg.«

»Ihr wollt bleiben und mit dem nächsten Riss im Boden versinken?« Allmählich verlor ich wirklich die Geduld. »Also gut, dann tut es mir leid, dass ich eure Zeit ...«

Dieses Mal konnte ich die Bewegung unter meinen Füßen nicht mehr ignorieren, und mir wurde eiskalt, als sie von einem Krachen begleitet wurde, zunächst dumpf und weiter weg, doch es kam viel zu schnell näher. Erschrocken blickte ich auf und bemerkte, dass sich hinter den am weitesten entfernten Dächern eine Staubwolke in die Höhe schraubte. Erste Schreie wurden laut, weitere gesellten sich dazu. In die Leute in der Ferne kam Bewegung, und manche stürmten in unsere Richtung.

Ich sah mich schnell um, doch noch schien zumindest hier alles stabil. Trotzdem kribbelte der Staub in meiner Nase, und das sorgte nicht dafür, dass sich mein Puls beruhigte.

»Gwen!« Glenys tauchte rechts von mir auf, wo sie sich um die Hütten am Ortsrand gekümmert hatte. Im Schlepptau hatte sie eine kleine Gruppe, die sie mit knappen Gesten zur Kutsche schickte. »Wir müssen uns beeilen!«

Ich hob die Hände – schließlich konnte ich mir die Frauen nicht einzeln über die Schulter werfen –, als der Boden unter uns bebte. Ein Riss bildete sich direkt vor meinen Füßen und breitete sich blitzschnell aus – genau in Richtung meiner persönlichen Wächterin.

»Glenys! Weg da!«

Erdbrocken lösten sich zu beiden Seiten von der Bruchkante, begleitet von einem Donnern weit unter uns. Ich holte Atem und erwartete beinahe, Schwefel zu riechen, doch da war nichts. Nur Erde, Luft und das Wissen, wie knapp unsere Zeit wurde. Im nächsten Augenblick schien der Untergrund zu explodieren. Weitere Risse zweigten sich von dem ersten ab, und faustgroße Brocken wurden emporgeschleudert. Die Frauen vor mir schrien, etwas traf mich am Kinn, und ich wollte mich umdrehen, als der Halt unter meinen Füßen verschwand.

Mit einem erschrockenen Laut sackte ich nach unten weg und streckte die Arme aus, um mich irgendwo festzuhalten. Die Luft

um mich herum war getrübt durch Staub und aufgewirbelte Erde, und einzelne Körnchen brannten mir in den Augen. Ein Ruck ging durch meinen Körper. Mir war erst übel, in der nächsten Sekunde eiskalt, und ich wagte kaum zu atmen. Zum Glück fiel ich nicht weiter, und da meine Finger schmerzten und meine Schultern protestierten, musste ich etwas zu fassen bekommen haben. Noch immer hallte das Dröhnen in meinen Ohren nach, und ich spürte eine widerwärtige Wärme an Füßen und Beinen. Was bitte war da unter mir? Ich sah nicht hin. Vor allem bewegte ich mich nicht, aus Angst, dann auch diesen letzten Halt zu verlieren, wenngleich ich das Gefühl hatte, mein heftig pochendes Herz würde meinen Körper durchschütteln. Meine Arme zitterten, und an den Schultern setzte ein reißender Schmerz ein.

Warum bitte war ich so schwer?

Jemand rief etwas, eine zweite Stimme antwortete, und beim dritten Ruf erkannte ich meinen Namen. Jetzt blinzelte ich doch und hob den Kopf, als jemand mein Handgelenk packte.

»Gwen! Ich bin da.« Glenys klang, als hätte ich sie zum Mädelsabend eingeladen und ihr soeben die Tür geöffnet, und ich war froh darüber. Wenn es jemanden gab, der selbst beim Weltuntergang einen kühlen Kopf behielt, hatte ich diese Person gern in meiner Nähe.

Das Reißen in meinem Arm wurde stärker, als sich etwas über mir bewegte. Glenys fluchte. Beim nächsten Beben verlor ich mit der linken Hand den Halt, und ihre Fingernägel schrammten eine Glutspur über meine Haut, ehe sie verschwanden. Mein Herz galoppierte einmal mehr los und geriet ins Stolpern. Ich schrie aus Frust, Schmerz und Verzweiflung. Flüchtige Eindrücke schossen mir durch den Kopf und gaukelten mir vor, was mich tief unter der Erde Annwyns erwartete: schwarze Lava, die meine Seele in Brand setzte. Kreaturen, gegen die jeder Cymryd ein Märchenonkel war. Oder aber Reste der Urmacht, die mich als alte Bekannte

begrüßten, um mich bis in alle Ewigkeiten zu quälen. Es war faszinierend, wie schnell und detailliert mich all das im Bruchteil einer Sekunde bombardierte.

Dann fiel ich.

Mein Magen wurde ein Stück in die Höhe geschleudert, und mir war schlagartig kochend heiß, als vor meinen Augen schwarze Erde auftauchte. Ich legte den Kopf in den Nacken – und fuhr zusammen, als mir etwas hinterhersprang.

Jemand.

Er erwischte meinen Unterarm und krallte sich so fest hinein, dass ich noch einmal aufschrie. Aber derjenige hielt mich. Ich fiel nicht weiter!

»Zum Teufel mit diesem verfluchten Mist«, knurrte es über mir.
»Dreckige Erdbeben, ich bin es so leid. Fuck!«

Mein Schultergelenk schien in Flammen zu stehen, und ein Teil von mir wartete nur darauf, dass mein Arm einfach abbriss. Trotzdem mischte sich Hoffnung in meinen Schock. Ich holte mit der freien Hand aus und erwischte Haut, Stoff und eine Menge schlechte Laune. Erst dann wagte ich, den Blick zu heben: Über mir sah ich wilde braune Locken und ein Gesicht, das man im besten Fall als genervt bezeichnen konnte.

Glenys tauchte mit besorgter Miene daneben auf, streckte ebenfalls ihre Hände nach mir aus, und ich wurde mit einem Ruck ein Stück in die Höhe gezogen. Nach zwei weiteren erreichte ich die Kante, und dann lag ich auf dem Bauch und versuchte zu atmen, auch wenn mir kaum Luft geblieben war. Die wenige kratzte in der Lunge, sodass ich mich zusammenkrümmte und hustete.

»Gwen? Gwen, steh auf!« Glenys. »Wir müssen hier weg!« Ich wurde unter den Armen gepackt, auf die Füße gezerzt und gezwungen loszulaufen. Gar nicht mal so leicht, wenn sich die Beine wie Pudding anfühlten und meine Gedanken noch immer um den Riss in der Erde kreisten, der mich hatte verschlucken wollen.

Jemand schüttelte mich an der Schulter. »Hey, du kannst dich nicht so hängen lassen!«, kam zeitgleich mit: »Ist alles okay?«, von der anderen Seite.

Ich nickte und blinzelte, dann sah ich von Glenys zu meiner ungeduldigen Retterin. Sie starrte zurück, die dunklen Augen verengt und den Mund zusammengepresst, was ihr Kinn noch spitzer wirken ließ.

»Sara?!«

Ich war Sara Bradley bislang nur ein Mal in Annwyn begegnet. Sie war damals meine Ausrede gewesen, weil ich mich zu auffällig im Onyxpalast umgesehen hatte – und Aran sowie seinen Leuten gegenüber nicht zugeben durfte, dass ich noch lebte und meinen verstorbenen Bruder von den Toten hatte zurückholen wollen. Der Plan war zwar aufgegangen, und Vander hatte mich zurückbegleitet, aber trotzdem hielt ich mich seitdem fast schon häufiger im Totenreich auf als in Cardiff. Das Schicksal hatte eben einen grandiosen Sinn für Humor. »Was tust du hier?«

»Ich wohn hier, schon vergessen?« Sara zerrte mich weiter. »Schätze, das hat sich heute geändert.«

Jetzt erst ging mir auf, dass dies wirklich das Dorf war, in dem der gesamte Tross bei meinem ersten Besuch in Annwyn meinetwegen angehalten hatte. Bei dem Chaos und den Evakuierungen der vergangenen Tage hatte ich das nicht einmal wahrgenommen.

Mein Kopf ruckte zur anderen Seite. Glenys' Wangen waren dreckverschmiert und ihre Hände blutig. »Das war eine nette Erdspalte«, sagte sie ruhig und deutete zur Seite. »Gut, dass deine Freundin zur Stelle war. Wir sollten trotzdem nicht zu lange warten. Der Grund ist hier nicht sicher.«

Für ihre Verhältnisse klang das schon recht drängend. Aber sie hatte recht: Neben ihr klaffte eine weitere Öffnung im Boden. Überhaupt sah die Gegend mittlerweile aus wie das Gemälde eines wahnsinnigen Künstlers. Die Hälfte der Hütten war verschwunden,

andere hingen halb in Abgründen, die bei unserer Ankunft noch nicht da gewesen waren. Die eine oder andere hatte es regelrecht zerrissen. Holz und Stein stachen hervor wie Gerippe, und auf dem Boden lagen Kleidungsstücke und andere Gegenstände verstreut. Rufe waren zu hören, und vereinzelt hasteten Menschen umher, doch die meisten hatten sich mittlerweile in die Kutsche gerettet. Die Frauen von zuvor waren verschwunden, und ich hoffte, dass sie ihren Respekt vor dem Stier überwunden hatten und nicht abgestürzt waren.

Das riesige Tier wartete noch, und bei seinem Anblick fürchtete ich, dass der restliche Boden unter seinem Gewicht nachgeben würde. Es ließ die Wachfrau neben sich wie ein Kleinkind wirken, und immer, wenn es den massigen Kopf zur Seite schwenkte, spannte sich der Lederstrick. Mit den Muskelsträngen unter dem pechschwarzen Fell flößte es mir schon genug Respekt ein, doch die rot glimmenden Augen und Hörner verwandelten den Stier in einen Dämon aus den Tiefen der Erde.

Die Kutsche hinter ihm fasste mehrere Hundert Menschen, und er zog sie aus einem Grund: weil er Aran gehorchte. Ich mochte mir gar nicht ausmalen, was geschehen würde, wenn das eines Tages anders sein würde.

Denn momentan änderte sich einiges in Annwyn. Saras Dorf war nicht das erste, das wir evakuieren mussten. Die Gebäude waren meist zwar nicht mehr zu retten, aber die Bewohner kamen dennoch halbwegs glimpflich davon. Im vorherigen Ort hatte sich ein Rinnsal der dunklen Macht ausgebreitet wie ein Fluss, der aus seinem Bett getreten war – und ich hatte lernen müssen, dass diese Masse anderen physikalischen Bedingungen gehorchte: Solange sie nicht durch ein Hindernis gestoppt wurde, wuchs sie an, als würde sie sich selbst reproduzieren. Zwei Dörfler waren mit ihr in Berührung gekommen und zu Cymryds geworden, um für immer mit einer erstarrten Seele vor sich hin zu vegetieren.

Ich hatte ihre Schreie gehört. So viel Entsetzen und Endgültigkeit hätte sich niemals in einer Stimme sammeln dürfen. Ich hoffte lediglich, diese Laute irgendwann vergessen zu können.

»Waren das die Letzten?«, brüllte Glenys jemandem vor mir zu, und ein Mann in der Uniform der Wache hob einen Daumen. »Gut«, sagte sie. »Gehen wir. Sara, ich übernehme hier, du musst zur Kutsche. Danke für deine Hilfe.«

»Jaja«, brummte Sara und ließ mich vorsichtig los, als wollte sie sichergehen, dass ich nicht umkippte. Zum ersten Mal, seit ich sie kannte, mischte sich Unruhe in ihre Alles-egal-Haltung.

Zum Glück trug ich lange Ärmel und Handschuhe. Ich hatte keine Ahnung, ob sie wusste, dass ich noch lebte, und wie weit sich das in Annwyn herumgesprochen hatte. Doch wir konnten nicht riskieren, dass die Dörfler bei diesen Rettungseinsätzen von meiner Körperwärme abgelenkt wurden, also griff ich auf meine ältesten Tricks in Annwyn zurück und bedeckte so viel Haut wie möglich.

»Wir sehen uns, Clarke. Denk nicht einmal daran, deinen dämlichen Bruder von mir zu grüßen.«

»Würde mir nie einfallen.« Damit hatten wir auf unsere Weise alles gesagt, was wir sagen mussten. Ich blickte Sara hinterher, wie sie zu den anderen ging und dabei den Stier ebenso ignorierte wie die Wachleute.

»Kannst du reiten?«, fragte Glenys und zog mich weiter vorwärts.

Immerhin hatten das Krachen und Grollen aufgehört, also wagte ich, einen Blick über die Schulter zu werfen. Die beiden Erdspalten hatten sich einmal mehr vergrößert. Noch immer rieselten Brocken in die Tiefe, abgesehen davon hatte sich der Boden wieder beruhigt. Nur wussten wir nicht, wie lange das der Fall sein würde, und es konnten bereits weitere haarfeine Risse entstanden sein, die erst mit der Zeit nachgaben. »Gwen! Ist alles so weit okay? Kannst du reiten?«

»Ja«, sagte ich zerstreut. Jemand hatte unsere Pferde in weiser Voraussicht ein Stück vom Dorf weggeführt, und mir fiel ein Stein vom Herzen, dass es Syniad gut ging. »Mir ist ja nichts passiert.«

Der Blick aus ihren dunklen Augen gefiel mir nicht, denn ich las zu deutlich, was ihr nicht über die Lippen kam: *Dieses Mal nicht.*

Kurz darauf zog ich mich in den Sattel, und wir bildeten die Nachhut der Kutsche. Über dem Dorf tauchten zwei geflügelte Silhouetten auf, bald darauf zwei weitere. Die Wächter lauerten auf Fleisch, und das bedeutete, dass es einige Dorfbewohner nicht geschafft hatten. Ob sich die Kreaturen in die Erdspalten vorwagten? Ja, sie konnten fliegen, aber ich zweifelte daran, dass sie hineinpassten, und letztlich konnten auch sie verschüttet werden.

Aber das war ihr Problem.

Ich riss meine Aufmerksamkeit von ihnen los und blickte nach vorn. Bald würden wir den Palast erreichen, und ich hoffte, dort nicht nur auf Vander, sondern auch auf Aran zu treffen. Wir hatten uns aufgeteilt, und während mein Bruder vor Ort geblieben war und half, die Neuankömmlinge zu koordinieren, hatte sich Aran entschieden, eine andere Gruppe zu begleiten.

Er hielt noch immer Abstand zu mir, und ich wusste, er glaubte, mir damit einen Gefallen zu tun. Manchmal glaubte ich das auch – wenn ich mich an die Wut und die Kälte in seinen Augen erinnerte, nachdem die Urmacht von ihm Besitz ergriffen hatte. Oder daran, wie er, ohne mit der Wimper zu zucken, Existenzen ausgelöscht hatte. An seine Hände an meinem Hals. Daran, dass wir ihn fast verloren hätten. Es war so knapp gewesen.

Zum Glück wurden diese Bilder in meinem Kopf schwächer. Aran war wieder der Alte, zumindest, was den Einfluss der Urmacht betraf. Ich ahnte allerdings, dass er noch mit den Auswirkungen zu kämpfen haben würde. Er hatte sein Reich abgeschottet und dessen Bewohner bedroht, manche sogar getötet. Und auch

wenn er in jenen Augenblicken nicht Herr seiner Sinne gewesen war, übernahm er die Verantwortung.

Ich wusste, dass die Gefahr vorbei und der dunkle Einfluss verschwunden war. Trotzdem raunte mir manchmal dieses innere Stimmchen zu, dass ich aufmerksamer sein musste, und bescherte mir ein unangenehmes Kribbeln auf der Haut. Dann beobachtete ich ihn, suchte nach den ersten Anzeichen eines fremden Einflusses, so wie damals, bis ich mir sagte, dass das Unsinn war. Ein Teil von mir war davon überzeugt, dass Aran ein ebensolches Opfer der Umstände war wie manch andere, und ich wusste, dass er trauerte und litt, obwohl er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Doch ein anderer Teil gab ihm die Schuld und war froh, dass wir heute in unterschiedlichen Rettungsteams unterwegs waren. Manchmal erwischte ich mich dabei, Aran im Stillen Vorwürfe zu machen, die völlig aus der Luft gegriffen waren: Wäre er kein Gott und weniger mächtig, wären weniger Seelen vernichtet worden. Vielleicht wäre Bran dann noch hier. Vielleicht hätte die dunkle Macht Aran nicht einmal ausgewählt – oder er hätte es nicht überstanden, sich mit ihr zu verbinden, und niemandem schaden können.

Mir war klar, dass diese Vorwürfe und Schlussfolgerungen keinen Sinn ergaben, und es schmerzte, damit die Distanz zwischen Aran und mir aufrechtzuerhalten. Aber wenn man es mit einer Welt zu tun hatte, die in Teilen allem widersprach, was man bisher gekannt hatte, waren Gedanken nicht immer von Logik gezeichnet.

Glenys musterte mich von der Seite, doch mittlerweile konnten wir wunderbar miteinander schweigen. Sie wusste, dass ich mit vielem zu kämpfen hatte. Ihr ging es nicht anders. Dass ich mich bei allem, was geschah, stets auf sie verlassen konnte, war ein Geschenk. Ich atmete auf, als sie sich neben mir in den Sattel schwang.

Außer uns begleiteten sieben Wachleute die Kutsche. Die meisten

starrten ernst durch die Gegend, zwei ließen die Köpfe hängen. Für sie bedeuteten die jüngsten Ereignisse eine noch größere Gefahr als für mich oder Vander. Immerhin konnten sie das Totenreich nicht einfach verlassen – und das führte zwangsläufig zu der Frage, was mit ihnen geschah, sollte es endgültig zerfallen. Würde es ganz verschwinden und sie mit ihm?

Ja, sie konnten sich dazu entscheiden, weiterzugehen und Annwyn hinter sich zu lassen. Allerdings war das ein Fahrschein ins Ungewisse, da niemand, nicht einmal die Totengötter selbst, wusste, ob es ein *Danach* gab – und falls ja, wie es aussah.

Syniad fiel in einen leichten Trab, und ich konzentrierte mich auf die Gegend. Hier sah alles so aus wie zuvor, und es war verlockend, sich der Illusion von Frieden hinzugeben. Die Wiesen, Pflanzen und Hecken zu betrachten, die sich seit dem Wüten der Urmacht so schnell wieder regeneriert hatten, dass sie eindeutig die besseren Soldaten dieser Welt waren. Oder den Funken nachzublicken, die rund um den Stier und die Kutsche von den Blumen aus in den Himmel stiegen. All das Violett und Silber zu genießen, das in seiner Düsternis so wunderschön sein konnte.

Ich würde nie vergessen, wie fasziniert ich bei ihrem ersten Anblick gewesen war, und ich wünschte mir, ich könnte es wieder sein. Wenn Annwyn fiel, würden Vander und ich nach Cardiff zurückkehren. Aber was würde uns Jahre später erwarten, wenn wir wirklich starben? Wohin würden wir gelangen, wenn wir uns von der Welt der Lebenden verabschiedeten? Und vor allem: Was würde aus Aran werden?

Mein Herz zog sich zusammen. Wenn ich an ihn dachte, fühlte es sich einmal mehr an, als hätte ich den Boden unter den Füßen verloren.

Ich liebte ihn noch immer, daran zweifelte ich nicht. Ich liebte den Mann, der er gewesen war, und ich wusste, dass er sich auf dem besten Weg befand, wieder ganz er selbst zu werden, abgesehen

von den Erinnerungen an seine Taten und den Versuchen, die Dinge für alle anderen geradezubiegen. Aran dachte immer zuletzt an sich. Das war sein Job, seine Verantwortung, aber es bedeutete auch, dass er niemals mit sich ins Reine kommen würde, solange Annwyn schwankte.

Aber ich zweifelte an mir. Denn auch ich war eine andere geworden.

»Fast da«, sagte Glenys und riss mich aus den Gedanken.

Ich zog eine Grimasse, stieß die Luft aus und betrachtete, wie der Palast vor uns aufragte. Dort stand eine zweite Kutsche und entließ Menschen, die am Tor von den Wachen in Empfang genommen wurden. Sie alle würden erst einmal hier unterkommen. Der Palast war groß genug; nach all meiner Zeit hier hatte ich noch immer nicht jeden Gang erkundet.

»Hey!« Vander löste sich aus der Menge und lief uns entgegen. Er wirkte geschäftig, aber auch, als hätte er alles unter Kontrolle – es tat ihm eindeutig gut, endlich wieder beschäftigt zu sein. »Was ist los, habt ihr euch im Schlamm gewälzt?«

Glenys und ich wechselten einen Blick. Sie seufzte, ich grinste. Allerdings nicht lange, denn mir fiel auf, dass Vander schwankte.

Erschrocken brachte ich Syniad zum Stehen, sprang aus dem Sattel und lief ihm entgegen. »Hey!«, rief ich und schlang einen Arm um seine Taille.

Er lachte und deutete einen Fausthieb gegen meinen Bauch an, um seine Schwäche zu verbergen. Trotzdem lehnte er sich ein, zwei Sekunden lang an mich.

Ich dachte gar nicht daran, mitzuspielen. »Was ist los?« Er war bleicher als sonst. »Du siehst krank aus.«

Was im Totenreich unmöglich war. Die Bewohner hier vergingen, oder ihre Seelen wurden vernichtet, doch sie wurden niemals krank. Schnell legte ich eine Hand auf seine Stirn, und er schlug sie mit einem Augenrollen weg.

»Wenn du Muttergefühle entwickeln willst, dann gibt es da drinnen genug Leute, die sich bestimmt über Tätscheleien freuen«, sagte er und deutete zum Tor.

Ich schnaubte. »Ich hab in Bezug auf dich schon Muttergefühle entwickelt, als du zu blöd warst, die Spülmaschine zu öffnen. Ich glaube, da war ich drei.«

»Ich bin einfach gestolpert, Gwen«, sagte er und blinzelte, doch mir konnte er nichts vormachen.

»Vander!«

»Mir ist nur etwas schwindelig. Ich hab zu wenig gegessen, was kein Wunder ist, wenn hier alles den Bach runtergeht.«

Ich überlegte, ob ich ihm glauben sollte – wenn er von sich ablenken wollte, log er manchmal äußerst geschickt –, als Glenys neben uns trat.

»Du bist zu lange hier«, sagte sie und hielt wie so oft nichts von Small Talk oder höflichen Einleitungen. »Annwyn ist nicht für Lebende gemacht.«

»Das trifft auch auf manche Orte in Wales zu«, witzelte Vander und ließ mich wieder los, allerdings zu zögerlich.

Ich wusste, was Glenys damit sagen wollte. Es lag nicht nur an der fehlenden Sonne, dass Vanders Kraft schwand. Diese Welt war für die Toten erschaffen worden. Hier gab es keine Helligkeit, keinen Wechsel von Tag und Nacht, keinen Neuanfang, keinen Kreislauf – und Vander konnte nicht dauerhaft ohne das alles leben.

Im Gegensatz zu mir. Ich war enger mit Annwyn verbunden, als mir lieb war, denn ich spürte den Rest der alten Dunkelheit noch immer in mir. Einen Nachhall der Urmacht. Besonders, wenn ich die Augen schloss.

Leider war Vander mit einem steten Verantwortungsgefühl ausgestattet, wenn es um mich und unsere Schwester Mari ging. Er blieb, weil ich blieb – und ich blieb, weil ich erst wieder ganz Mensch sein wollte, ehe ich nach Cardiff zurückkehrte.

Sei zumindest ehrlich zu dir selbst, Gwen. Du willst vor allem Aran nicht verlassen, auch wenn alles zwischen euch geklärt wäre.

So oder so, ich musste möglichst bald ein ernstes Gespräch mit Vander führen. Zur Not würde ich Glenys bitten, ihn zu einem der Übergänge zu eskortieren und ihm dort einen kräftigen Stoß zu verpassen.

»Also dann«, sagte ich und stupste meinen Bruder an. »Gehen wir rein und sehen, was wir dort tun können. Würdest du dich um Syniad kümmern?«, bat ich und wandte mich um, doch Glenys hatte bereits seine Zügel ergriffen und führte ihn zu den Ställen. Ich sah ihr hinterher und fragte mich, ob es *ihr* gut ging. Wann hatte ich ihr diese Frage zum letzten Mal gestellt?

Ich wollte mich gerade wieder umdrehen, als ich diese spezielle Präsenz spürte, wie so oft in den vergangenen Tagen, also sah ich zur Seite und entdeckte den vertrauten schwarzen Umhang an der Mauer, hinter der sich mittlerweile Ödland ausbreitete.

Mori machte den Anschein, als hätte sie auf den Blickkontakt mit mir gewartet. Abgesehen davon wusste ich nicht, was sie sich wünschte oder dachte. Oder wie ihre Absichten aussahen. Sie tauchte lediglich auf, als wollte sie sichergehen, dass dieses Band zwischen uns noch existierte, und jedes Mal hasste ich sie ein kleines bisschen mehr dafür, dass dem so war.

Es gefiel mir nicht. Mehr noch, es machte mir Angst, denn es flüsterte mir zu, dass ich zwar nach wie vor ein Mensch, aber nicht vollkommen menschlich war.



ARAN

Der Schmerz brannte sich durch meine Handfläche und wurde erst gekühlt, als das Blut über den Schnitt rann und zu Boden tropfte. Ich ballte die Finger zur Faust, sodass aus den Tropfen ein Rinnsal wurde, und hielt sie über die Nebelwolken der Urquelle.

Schlagartig verdoppelte sich die Anzahl der Blitze darin. Ein Rauschen füllte die Höhle, schien von überallher zu kommen – einer der wenigen Augenblicke, in denen man die Energien des Landes hörte. Der Nebel zu meinen Füßen wallte auf, gierig nach dem, was ich ihm gab: das Blut eines Gottes.

Ich wusste nicht, ob es funktionierte. Oder ausreichte. Seit der Entstehung Annwyns hatte es keine Zeit gegeben wie diese – voller Unsicherheit, weil das Fundament schwankte.

Weiteres Blut tropfte in den Nebel. Ein Teil davon zog durch den Stein, und ich hoffte, dass es etwas bewirkte. Die ganze Zeit über lauschte ich auf das Grollen der Urmacht. Manchmal rührte sie sich und tobte gegen ihre Gefängnismauern an, aber sie besaß nicht mehr ihre ursprüngliche Stärke.

Genau das war ein Problem. Annwyn war aus dem Gleichgewicht geraten, und auch wenn die alten Kräfte wütend und chaotisch

waren, trugen sie dazu bei, das Reich in der Waage zu halten. Kippte diese, riss die Spannung an der Existenz von allem. Bekam ich den Zustand nicht rechtzeitig unter Kontrolle ...

Ich schloss die Augen. Daran durfte ich nicht denken. Es musste eine Möglichkeit geben, das Zuhause der unzähligen Seelen zu bewahren, die unter meinem Schutz standen. Manche von ihnen trauten mir nicht mehr, und sie hatten jeden Grund dazu. Dennoch würde ich alles für ihre Sicherheit tun. Es durfte nicht noch mehr Opfer geben – einige der größten hatte ich schließlich selbst verschuldet.

Ich ballte die Faust noch fester, bis die Adern an meinem Oberarm hervortraten. Die Zeichen auf meiner Haut reagierten träge, als mangelte es auch ihnen an Kraft.

Der Nebel wallte höher, bis er meine Taille umfloss und ich ihn an den Händen spürte. Nicht so sanft wie noch vor Kurzem, als ich die Höhlen gemeinsam mit Gwen aufgesucht hatte. Seine Berührung fühlte sich beinahe an wie die einer Person – einer Person mit sehr vielen winzigen, gut geschärften Messern. Er biss sich an mir fest, zeigte mir die Macht, die ich ihm geschenkt hatte, und zog sich erst zurück, als das Blut langsamer floss. Ich hatte mein Opfer für heute gebracht und hoffte, dass es genügte, bis ich zurückkehrte.

Ich wandte mich ab und wählte den direkten Weg nach draußen, auch wenn es mich in den Seitentunnel zog. Ich hatte den Zugang zur Urmacht mehrmals kontrolliert; er war fest versiegelt, und von dem Zeichen, das Orcus in der Felswand hinterlassen hatte, um die Urmacht zu manipulieren, war nichts mehr zu sehen.

Als ich aus den Höhlen trat, fiel ein Teil der Anspannung von mir ab – nur um etwas anderem Platz zu machen.

Es gab mehrere Arten von Schuld. Manche wurzelten tief und fraßen sich fest, nach und nach, sodass man den reißenden Schmerz erst bemerkte, wenn es zu spät war. Sie ließen mit der Zeit

höchstens geringfügig nach, verschwanden aber niemals ganz. Bei anderen handelte es sich um eine Art Geschäftsabkommen – man konnte sie loswerden, indem man büßte. Etwas tat, um sie auszubalancieren oder eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen.

Ein Teil von mir wünschte sich, es wäre so einfach. Der andere wollte niemals vergessen, was ich getan hatte.

»Mein Freund.« Ich presste die Hand auf Brans Gedenkmal. Es bestand aus dunklem Stein und reichte mir bis zur Hüfte. Ich hatte es aus den Tiefen dieser Felsen geschlagen. In der Mitte schimmerte die Kette, die Lira mir überlassen hatte. Mein Blut verdeckte den Anhänger einen Moment lang und lief dann an der glatten Oberfläche nach unten. Dieser Stein dürstete nicht mehr danach. Er hatte in alten Zeiten genug davon getrunken, und manchmal glaubte ich, dass er sich nichts weiter wünschte als Frieden. Gras oder Moos, das an ihm wachsen und Leben imitieren konnte. »Du fehlst mir, Bran.«

Ich wandte mich ab und ließ den Blick über das Land schweifen. Hier sah noch alles aus wie zuvor, als hätte sich nie etwas verändert, dabei wusste ich um die Risse in den Höhlen. Sie würden erst dann einstürzen, wenn der Rest meines Reiches nicht länger existierte – und allmählich fürchtete ich, dass ich es nicht mehr retten konnte. Alles, was ich tat, war, auf Zeit zu spielen. Den Seelen hier einen um den anderen Tag zu verschaffen, bis ich sie vor die Wahl stellen musste, freiwillig ins Ungewisse zu gehen oder gemeinsam mit Annwyn in den Abgrund zu stürzen. Es gab einige Totenwelten, die nicht mehr mit dem Onyxpalast und dem Leben verbunden waren, aber ich hatte nie angenommen, dass diese eines Tages zu ihnen gehören würde. Zumindest nicht so bald.

Die Nebelwand erwartete mich, und während ich hindurchging, spürte ich die Nähe eines Wächters. Sie wurden mutiger, angelockt vom Gesang einer sterbenden Welt.

Auf der anderen Seite waren die beiden Wachen nicht von ihren

Pferden gestiegen. Sie starrten nach oben, behielten zwei geflügelte Silhouetten im Auge und die Waffen in den Händen. Die Cŵn Annwn verließen bei meinem Anblick ihre Seite und troteten mir entgegen. Das Rot ihrer Augen war dunkel und ruhig, ähnlich dem der Pferde. Sie machten sich nicht allzu viele Sorgen um die Wächter über ihnen und hatten wie immer gute Arbeit geleistet, sie fernzuhalten.

Ich berührte flüchtig ihre Köpfe als Dank, was sie mit der ihnen eigenen Würde akzeptierten.

»Herr«, sagte die junge Frau hastig, ehe sie dem Mann neben sich den Ellenbogen in die Seite stieß. Er sprang zu Boden, griff nach den Zügeln meines Pferdes und führte es zu mir.

Ich nickte ihm zu, schwang mich in den Sattel und legte den Kopf in den Nacken. »Sie sind gieriger als sonst«, sagte ich. »Nicht hungriger.«

»Und zu selbstsicher«, antwortete die Frau.

Wir ritten langsam, weil wir die Gegend im Auge behalten mussten, um nicht zu riskieren, dass die Erde unter uns wegbrach. Nach dem Kampf gegen Orcus hatte ich mich mit ihr verbunden, doch es gab zu viele beschädigte Stellen, um sie zu heilen.

Eine Bewegung im Augenwinkel erweckte meine Aufmerksamkeit, und meine Hunde blieben stehen. Es waren keine Wächter – dafür hielten sie sich zu dicht über dem Boden –, aber auch keine Pferde, denn ihnen fehlte es an Eleganz. Keine zwei Schritte später erkannte ich, dass es sich um eine Horde Wildschweine handelte, die in diesem Moment die Richtung wechselte und auf uns zuhielt.

»Zum Palast«, rief ich und riss die Zügel zur Seite.

Die Frau gehorchte sofort, auch wenn sie offenbar noch nichts entdeckt hatte. Der Mann brauchte einen Wimpernschlag länger. »Aber unsere Route ...«

Das Donnern von Hufen setzte ein, gefolgt von einem Schrei: schrill, verzerrt, beinahe unheimlich.

»Was ...« Die beiden drehten sich zur Seite und fluchten. Wildschweine waren heutzutage selten in Annwyn, und es war gut möglich, dass meine Begleiter niemals eines gesehen hatten. Allerdings legte ich meine Hand dafür ins Feuer, dass sie noch nie von einem gejagt worden waren.

Ich schenkte dem vordersten Tier nur einen knappen Blick. Es war ein großer Keiler, aber mehr Sorgen machten mir seine vier pechschwarzen Gefährten, die einen Bogen geschlagen hatten und von den Seiten auf uns zuhielten, halb von Buschwerk verborgen. Ich merkte, wie die Erde unter ihren Hufen nachgab, aber vor allem spürte ich ihre Raserei. Ihr kehliges Grunzen erinnerte an das Reißen von Eisen auf Stein.

Die Cŵn Annwn gingen in Angriffsstellung. Ihre Ohren zuckten, doch sie waren bereit. Fünf riesige Keiler waren allerdings zu viele, wenn meine Wachleute mit Unglauben und Staunen beschäftigt waren, also trieb ich meinem Pferd die Fersen in die Flanken. »Los!«, brüllte ich und beugte mich über seinen Hals. Weitere Hufschläge gesellten sich zu denen der Pferde, und der vorderste Keiler schrie.

Als ein zweiter antwortete, sprang das verfluchte Vieh. Ich hörte es, ehe ich es sah: das Abnehmen der Trommelschläge auf dem Boden und ein Grunzen, das mehr an ein Keuchen erinnerte und viel zu nah war. Ich verschwendete keine Zeit damit, mich umzusehen, sondern lenkte mein Pferd mit einem knappen Befehl zur Seite und somit neben meine Leute. Die Frau brüllte eine Warnung, ihr Reittier stieg, und der Keiler streifte meines, ehe die Hunde ihn von mir wegtrieben.

»*Gwarchod hi!*«, rief ich den Cŵn Annwn zu, sprang aus dem Sattel und deutete nach vorn.

Sie zögerten, die Lefzen hochgezogen und die Körper gespannt, doch ich hatte ihnen einen Befehl gegeben. Mit einem Wildschwein würde ich fertigwerden, aber die anderen vier würden

meinen Wachleuten Probleme bereiten – die Hunde jedoch würden die Tiere von ihnen und vom Palast fernhalten und dorthin treiben, wo auch immer sie hergekommen waren. »*Yn awr!*«

Sie gehorchten mit kurzen, rauen Lauten, richteten ihre Positionen neu aus. Nur einen Moment später packte ich den vordersten Keiler und ging mit ihm zu Boden.

Ich hatte einst größere Exemplare gesehen, auch welche mit mehr Wut in den Schreien und Hauern, die dafür gemacht waren, einem Menschen die Eingeweide herauszureißen, doch dieses hier war tobsüchtig genug. Es verlor keine Zeit und schnellte mit im Dämmerlicht funkelnden Augen auf mich zu. Das Aroma der Erde vermischte sich mit einem scharfen, stechenden Geruch, der an Urin und zerstoßene Blätter erinnerte und sich in meine Nase brannte.

Ich umklammerte die Hauer an ihren Schwüngen und riss daran, als ich im Augenwinkel sah, wie die anderen Tiere die Pferde erreichten. Die Wildschweine hatten uns gejagt – etwas, das sie zuvor niemals getan hätten. Nicht nur das Land veränderte sich.

Ich stieß den Keiler mit aller Kraft von mir. Die Hunde hatten sich mittlerweile den anderen gestellt, schossen vor und wieder zurück, womit sie den riesigen Eckzähnen entgingen.

»Verschwindet!«, brüllte ich meinen Leuten zu. »Lockt sie weg!«

Sie gehorchten augenblicklich, und ich konzentrierte mich wieder auf meinen Gegner. Er war schneller, als ich erwartet hatte, und griff erneut an. Die Hauer rissen die Haut an meinem Unterarm auf, ehe ich den massigen Kopf zu packen bekam und zur Seite auswich, sodass sich das Tier drehen musste. Es schlug die Klauen in die Erde. Brocken stoben in die Luft, begleitet von einem kehligen Grunzen, dann rammte es mir den Schädel in die Seite.

Ich taumelte, bekam den Keiler aber sofort wieder zu packen. Die Borsten bohrten sich in meine Haut, und unter ihnen lag die

wahre Stärke. Mit jeder Bewegung wogten die Muskeln, fest wie Eisen und vibrierend vor Wut. Der Körper glühte vom Kampf.

Mit einem Knurren stieß ich das Tier von mir. Es fiel auf die Seite, setzte aber im nächsten Augenblick wieder auf und zum Sprung an. Das genügte, um meinen Dolch zu ziehen und mich ebenfalls fallen zu lassen. Die Klinge glitt tief durch das drahtige Fell und riss an der Lederhaut, um warmes Blut und mehr auf meine Hände zu entlassen. Ich zog den Dolch zurück, drehte mich, sprang auf die Füße und rammte ihn hinter dem Schulterblatt in den Brustraum Richtung Herz.

Das Tier stieß seinen letzten Schrei aus, doch es hatte bereits an Kraft verloren. Die dünnen Beine zuckten und schafften es nicht mehr, den Körper ein weiteres Mal aufzurichten. Im Rot seiner Augen lag ein tiefer Vorwurf, ehe seine Bewegungen schwächer wurden. Es leerte seine Blase, als es starb, und seine Ohren drehten sich noch, als die Klauen bereits erstarrt waren.

Ich kniete mich neben den Kadaver, wischte die Klinge daran ab und legte eine Hand auf den runden Körper.

»Das hätte nicht sein sollen«, murmelte ich, stand wieder auf und lockerte meine Schultern. »Es tut mir leid, dass ich dich besiegen musste.« Ein letzter Blick auf den Keiler, der ein weiteres Opfer des Ungleichgewichts geworden war, dann drehte ich mich um.

Ich war allein, lediglich mein Pferd wartete in einiger Entfernung. Am Palast musste sich jemand seine Wunden ansehen. Abgesehen davon schien mein Plan aufgegangen zu sein, und meine Leute sowie die Cŵn Annwn hatten sich um die anderen Tiere gekümmert. Um sie musste ich mir kaum Sorgen machen, Annwyns Pferde waren schnell – doch es bestand die Gefahr, dass die schlagenden Hufe eine weitere Erschütterung im Boden auslösten hatten.

Über mir bewegte sich etwas in der Dunkelheit: Die Wächter warteten auf ihren Anteil. Sie würden den Keiler zerreißen, sobald

ich mich entfernte. Noch hielten sie Abstand, doch das hatten bis vor dem Umsturz durch die Urmacht auch die Wildschweine getan. Ich wollte mir nicht vorstellen, was geschah, wenn die geflügelten Kreaturen entschieden, dass ab sofort alles auf ihrer Speisekarte stand, was sich bewegte.

Langsam ging ich zu meinem Pferd und legte ihm eine Hand auf den Hals. Nachdem ich die Wunde an der hinteren Flanke inspiziert hatte – sie war zum Glück nur oberflächlich –, zog ich mich in den Sattel. Ein letztes Mal sah ich zu dem Keiler. Hades hätte dem Zwischenfall etwas Gutes abgerungen und darauf bestanden, das Fleisch nicht den Wächtern zu überlassen.

Ich wünschte wirklich, mein Freund wäre an meiner Seite.

Auch die Situation am Palast hatte sich verändert. Ich beherbergte sämtliche Menschen, deren Dörfer nicht mehr gerettet werden konnten. Solange sich die Lage nicht beruhigte, hatte es keinen Sinn, neue Siedlungen weiter draußen zu errichten.

Ich drückte einem Wachmann die Zügel in die Hand, wies ihn auf die Verletzung meines Pferdes hin und hielt nach meinen Berichterstattem Ausschau. Von den Kutschen war nichts zu sehen; sie waren also entweder noch unterwegs oder ein weiteres Mal aufgebrochen. Ich hoffte inständig, dass sich die Lage für heute beruhigt hatte und keine Evakuierung mehr anstand.

Die Probleme häuften sich, und mir fehlte Zeit zum Nachdenken. Wir konnten nicht auf ewig auf Katastrophen reagieren, sondern mussten ihnen zuvorkommen. Was noch schwieriger werden würde, wenn nun die letzten Wildtiere aus ihren Verstecken kamen und eine zusätzliche Gefahr darstellten. Ein Keiler Annwyns konnte es mit einem Dorf aufnehmen und für schwere Verletzungen sorgen – womöglich so schwer, dass Seelen bereitwillig ihre Körper verließen.

Die Cŵn Annwn trotteten mir entgegen, und ich war froh,

dass ihr schneeweißes Fell keine Blutspritzer aufwies. Es war also zu keinem harten Kampf gekommen. Der Innenhof war verhältnismäßig ruhig, lediglich einige Wachen standen zusammen und diskutierten. Manche wirkten erschöpft, andere hielten ihre Zuvorsicht aufrecht wie einen Schild. Sie alle nahmen Haltung an, als sie mich bemerkten, und ich winkte ab.

Alles in Ordnung.

Es würde dauern, bis ihre Anspannung in meiner Gegenwart nachließ, und ich konnte nichts tun, um das zu beschleunigen.

Das Tor war geöffnet, und dahinter entdeckte ich Hafren und Lira ins Gespräch vertieft. Ohne die beiden wäre die Organisation der neuen Unterkünfte nicht zu stemmen. Ich war erleichtert, zum einen wegen Hafrens steter Treue, zum anderen, weil die Aufgabe Lira zumindest zeitweise von ihrer Trauer um Bran ablenkte. Sie konnte mir zürnen, das sollte sie sogar, doch die Bewohner Annwyns brauchten Hilfe.

»Herr.« Hafren wandte sich zu mir um, geschäftig und ruhig wie immer. Sie war einer der wahren Felsen in jeder Brandung und würde ihre Aufgaben auch dann noch verrichten, wenn die Hälfte des Palasts in einen Abgrund stürzte. »Die Neuankömmlinge aus der zweiten Kutsche sind auf dem Weg zu ihren Zimmern. Ich lasse soeben weitere im Ostflügel vorbereiten.«

»Danke«, sagte ich und griff nach ihren Händen, so wie ich es vor langen Zeiten getan hatte. Ich war erleichtert, dass zumindest sie nicht zurückschreckte, sondern lediglich nickte, als wäre dies ein ganz normaler Arbeitsauftrag an einem ganz normalen Tag.

Lira dagegen betrachtete mich mit dieser Distanz, die sie nicht abgelegt hatte, seitdem Bran vergangen war. In das Blau ihrer Augen hatte sich Silber geschlichen und kühlte sie um ein, zwei Nuancen ab, je nachdem, mit wem sie redete. Mehr als das bedauerte ich den Verlust ihrer unschuldigen Fröhlichkeit. Zwar hatte sie mir damit

manches Mal Kopfzerbrechen bereitet oder Umstände herbeigeführt, die trotz bester Absicht in kleinen Katastrophen endeten, doch sie besaß ein gutes Herz.

»Der zweite Trupp ist gerade noch rechtzeitig im Dorf eingetroffen, ehe es voll und ganz versinken konnte«, sagte sie.

Etwas in mir zog sich zusammen. »Unsere Leute?« Gwen hatte jene Gruppe begleitet, und ich hatte nicht einmal versucht, sie davon abzubringen. Im Moment wusste ich nicht, ob es für sie womöglich eine größere Gefahr gab als Annwyns Verfall. Und auch wenn ich mir sagte, dass jetzt keine Zeit war, um an Gwen zu denken, konnte ich es nicht verhindern. Weil ich mir meine Existenz ohne sie nicht mehr vorstellen konnte. Als sie der Urmacht entgegengetreten war, hatte ich vollends begriffen, was ihr Fehlen bedeuten würde – eine Leere ohne Ende, so grenzenlos wie das Reich, das mir unter den Händen zerfiel.

»Es geht allen gut«, sagte Lira und schielte zu Hafren. »Gwen wollte Vander zu seinem Zimmer begleiten und sich frisch machen.« Sie runzelte die feinen Brauen. »Nun, nicht allen geht es gut. Vander wirkt krank.« Jetzt sah sie mich direkt an.

»Annwyn entzieht seinem Körper das Leben, weil er zu lange hier ist«, beantwortete ich ihre unausgesprochene Frage. »Er muss bald zurück, um sich zu regenerieren.«

Im Gegensatz zu den Durchgängen in die anderen Totenreiche blieben jene geöffnet, die zum Onyxpalast und in die Welt der Menschen führten. Ich musste jede Möglichkeit nutzen, um Annwyn an das Leben zu koppeln. Einen anderen Weg gab es nicht, um es zu stabilisieren.

»Ist er in Gefahr?« Lira klang besorgt. Sie mochte Vander. Natürlich, sie mochte jeden, bis man ihr einen Grund für das Gegenteil lieferte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht, wenn er die ersten Anzeichen bemerkt. Das Leben ist stärker, als wir denken. Ihm bleibt noch

genügend Zeit, bis er zu schwach wird. Trotzdem sollte er ...« Ich presste die Lippen aufeinander. »Ich rede mit Gwen.«

Lira zupfte an einer Haarsträhne. »Und was ist mit ihr? Wird es sie auch ... nun, treffen?«

»Nein. Sie hat einen anderen Bezug zur Totenwelt.« Mehr musste sie nicht wissen. »Mach dir keine Sorgen, Lira.« Ich wartete, bis sie nickte, und wandte mich wieder an Hafren. »Gibt es weitere Neuigkeiten aus den Dörfern?«

Ihr knappes Kopfschütteln war zumindest eine gute Nachricht. »Alle Kundschafter sind ohne einen neuen Grund zur Sorge zurückgekommen, und die Ablöse ist bereits aufgebrochen. Mit etwas Glück war es das für heute.«

»Gut.« Ich verabschiedete mich von den beiden und machte mich auf den Weg zu meinen Räumen. Meine Gedanken eilten mir voraus, und ich grübelte, wie es Gwen wirklich ging.

Nach dem Kampf gegen Orcus hatte ich sofort gewusst, dass etwas nicht stimmte, von der weitgehenden Zerstörung der Urmacht abgesehen. Gwens Eigenschaft, sich durch die leere Stelle auf ihrer Seele mit der alten Energie zu verbinden, war unsere Rettung gewesen – und ihr Fluch. Ein Rest der Urmacht klammerte sich noch immer an ihr fest, und weder ich noch Mori oder Osiris konnten ihn lösen.

Er war nicht groß genug, um sie so zu verändern, wie es bei mir der Fall gewesen war, und verband Gwen mit der Anderwelt. Trotzdem durfte dieser Zustand nicht von Dauer sein. Das Echo der dunklen Macht würde an ihr fressen wie Flammen an einem Stück Holz und sie irgendwann aushöhlen. Bis dahin blieb uns noch Zeit, aber es bedeutete, dass die Clarke-Geschwister nach Wales zurückkehren mussten. Sie beide, auch wenn ich Gwen nicht gehen lassen wollte.

Wir waren noch immer dabei, zu dem zurückzufinden, was wir einst füreinander gewesen waren. Manchmal zweifelte ich allerdings, ob wir den richtigen Augenblick verpasst hatten. Meine

Gefühle für sie waren dieselben, und von der Wut, mit der ich gekämpft hatte, war nichts zurückgeblieben. Ich hatte Gwen niemals erzählt, dass ich in dieser finsternen Phase sogar mit dem Gedanken gespielt hatte, sie zu töten, einzig und allein, um sie für immer an meiner Seite zu wissen.

Auf der Treppe kam mir eine der Patrouillen entgegen, die im Palast unterwegs waren und unter anderem die Neuankömmlinge davon abhielten, sich dort herumzutreiben, wo sie nichts zu suchen hatten. Ein kurzer Gruß, dann durchquerte ich den Hauptgang. Nach einer Weile gerieten die meisten Geräusche in den Hintergrund, bis auf das dumpfe Pochen meiner Schritte. Kurz vor dem Ziel änderte ich meine Pläne, bog in den schmalen Gang unweit meiner Räume ein und blieb vor einer Tür stehen, deren Beschläge funkelten, als wären sie frisch poliert. Sie war unbewacht, zumindest auf den ersten Blick. Seit einer Weile verbrachte Gwen viel Zeit im Gespräch mit Glenys, doch manchmal schickte sie ihre Leibwächterin auch fort, um ihr etwas Ruhe zu gönnen.

Ich klopfte an. Es dauerte nicht lange, bis auf der anderen Seite Schritte ertönten, dann öffnete Gwen die Tür, gekleidet in ein dünnes Oberteil und ihre Reithose. Sie schien nicht überrascht, mich zu sehen, und dieses feine Lächeln, das ihre Lippen zucken ließ und viel zu schnell wieder verschwand, gefiel mir. Die Kratzer an Wangen, Schulter und Armen jedoch weniger.

»Was ist passiert?«

Sie trat zurück und bedeutete mir einzutreten. »Die Erde hat alles gegeben, um mit uns Jenga zu spielen.«

Manchmal redete sie von Dingen, die mir nichts sagten, und manchmal fragte ich nach. Jetzt aber waren andere Informationen wichtiger.

»Bist du in Ordnung?« Es juckte mir in den Fingern, über den Kratzer an ihrem Arm zu streichen und sicherzustellen, dass das Blut dort bereits getrocknet war.

»Ja, und das habe ich neben Glenys auch Sara Bradley zu verdanken.« Sie hob die Brauen und sah dabei fast verzweifelt aus. »Sie hat mich quasi gerettet, aber ich glaube, ein Teil von ihr hat es bereut.«

Ich dachte an den Tag, als sie und ich gemeinsam in Saras Dorf gereist waren. »Jetzt zählt es sich also aus, dass du mich damals angelogen hast.«

Sie schnaubte. »Wenn es letztlich Lügen sind, die uns vor den wirklich üblen Dingen bewahren, werde ich liebend gern einen Tag durch Annwyn laufen und jedem erzählen, ich wäre der größte Nickelback-Fan der Welt.«

Auf dem Tisch standen ein Becher sowie ein Krug mit Wein. Gwen schenkte nach, trank einen Schluck und reichte ihn mir. Ich nahm ihn. »Bist du in Ordnung«, wiederholte ich und ließ es dieses Mal weniger wie eine Frage klingen.

Gwen nickte, zuckte fast zeitgleich die Schultern und sank in den Sessel in der Ecke. »Sag du es mir«, flüsterte sie und betrachtete ihre Finger, als wäre sie erstaunt, dass sie unbeschadet waren. »Vander geht es nicht gut, und ich weiß auch, woran es liegt. Immer, wenn ich daran denke, wünsche ich mir fast, dass ich diese Schwäche auch an mir bemerke. Denn was sagt das sonst über mich aus?« Sie klang so verzweifelt, dass ich mich vor sie kniete und ihre Hände nahm – nur um sie schnell wieder loszulassen, weil ich nicht wollte, dass sie sich losriss und mir zeigte, wie wenig sie mir derzeit vertraute.

»Du bist noch immer ein Mensch, Gwen.«

Sie verzog das Gesicht. »Nur nicht zu hundert Prozent.«

»Nein. Ein Teil von dir gehört nach Annwyn, aber er ist verschwinnend gering. Ich verspreche dir, dass wir uns darum kümmern, wenn das alles hier vorbei ist. Doch zunächst solltest du mit deinem Bruder reden.«

Ein tiefer Seufzer war die Antwort. »Das habe ich bereits versucht,

aber er erinnert sich vermutlich an all die Ritterfilme, die er als kleiner Junge gesehen hat, und glaubt, es wäre seine noble Pflicht, bei mir zu bleiben. Erst recht nach der Sache mit Mori. Es ist ... Ich meine, ich weiß, wie wichtig ich für ihn bin. Aber er ist es auch für mich. Und daher darf ihm nichts geschehen.«

Ich nickte langsam. Gwen hatte mir erzählt, wie sie sich mit meiner Torwächterin und den Cymryd verbunden hatte, um die Urmacht von mir wegzutreiben. Damals hatte sie geschwankt und sich beinahe in der Dunkelheit verloren. Vander Clarke war der Anker gewesen, der sie ins Leben zurückgeholt hatte. Ohne ihn hätte die ganze Sache verdammt schiefgehen können.

Gwen schüttelte den Kopf. »Vander denkt viel zu sehr an mich, und ich kann ihm einfach nicht sagen, warum ich ... warum ...« Sie starrte auf meine Finger, die jetzt wenige Handbreit von ihren entfernt waren, und ich sah ihr an, wie sehr sie mit sich kämpfte. Als ich bereits glaubte, dass sie aufstehen und gehen würde, beugte sie sich vor und lehnte ihre Stirn an meine. Ein Hauch von Wärme zog über meine Haut, dann fasste sie mein Kinn, hob es an und küsste mich.



GWEN

Ich verspreche dir, dass wir uns darum kümmern, wenn das alles hier vorbei ist.

Arans Worte sorgten dafür, dass ich meine Lippen mit einem Hauch von Trotz stärker auf seine presste. Zuerst war ich selbst verwundert, was ich da tat. Ich hatte Abstand halten wollen, weil mein Kopf zwar wusste, dass ich Aran wieder trauen konnte, mein Bauch aber bei dieser Erkenntnis hinterherhinkte und noch eine Weile brauchte.

Trotzdem küsste ich Aran, weil ich alles vergessen wollte, was mir nicht gefiel und auf das ich keinen Einfluss hatte, und ich küsste ihn, weil ich ihn spüren wollte. Seine Haut auf meiner, seine Hände an Stellen, an denen ich mich berührte, wenn ich allein war. Ich wollte ihn hören, seine Atemlosigkeit, wenn er meinen Namen flüsterte und keuchte, weil ich ihn an Grenzen brachte, die auch ein Gott nicht allein überschritt, nur um ihn dann ein Stück weiterzuziehen.

Wenn das alles hier vorbei ist.

Es hatte nicht so hoffnungsvoll geklungen, dass er mich hundertprozentig überzeugte, und ich fragte mich, ob er ebenso wie ich

daran dachte, dass Annwyn womöglich bald nicht mehr existierte. Und was dann?

Mit einem unwilligen Laut zog ich ihn an mich, forderte ihn auf, sich endlich nicht mehr zurückzuhalten.

»Gwen.« Aran fasste meine Hände und hielt sie fest.

Halbherzig versuchte ich, mich loszureißen. Am liebsten hätte ich ihm das Oberteil vom Körper gezerzt und seine Hose folgen lassen, gleich nach meiner, um ihn auf diesen Sessel zu drücken und mich auf ihn sinken zu lassen, bis er keuchte statt flüsterte.

Ich wollte nicht warten. Nur leider besaß ich nicht die Kraft eines Gottes, und somit blieben die zerrissenen Klamotten eine Wunschkonstruktion.

Ich betrachtete Arans Gesicht. Es war mir so vertraut, dass ich selbst die kleinste Veränderung bemerkte. Und damit meinte ich nicht, dass die Zeichen auf Wange und Schläfe schwächer glockten als sonst, wie so oft in den vergangenen Tagen. Ich drehte meine Hand, sanft dieses Mal, sodass er mich losließ, bog seine Finger auseinander und fand den Schnitt in seiner Haut. Er hatte wieder ein Blutopfer gebracht.

Ich stand auf, legte seine Hand an meine Taille und drängte mich ihm entgegen. Aran spiegelte die Bewegung, ohne lange nachzudenken, und trat näher, sodass sich unsere Körper endlich berührten. Ich hielt den Atem an, als ich die Härte seiner Muskeln wahrnahm. Ein Zucken an seiner Wange verriet, wie wenig ihn das hier kaltließ, und er hatte die Augen halb geschlossen. Er genoss, wie wir aufeinander reagierten, aber er gab die Kontrolle nicht vollständig ab.

Diese Herausforderung würde ich annehmen.

Er beugte sich vor und küsste mich, sanft und behutsam, aber das war in Ordnung. Ein Kribbeln breitete sich erst in meiner Brust und dann in meinem Bauch aus. Es elektrisierte mich und fachte meine Unruhe weiter an. Ich brauchte mehr, und waren es

erst einmal nur Bewegungen oder Berührungen, die fragten, statt zu fordern. Also küsste ich seinen Hals, dann die Stelle knapp über seiner Schulter, an der er empfindlich war. Er fuhr zusammen und fasste meine Hüften auch mit der anderen Hand. Seine Finger zuckten, aber er hielt sich noch immer zurück, also musste ich wohl einen Schritt weitergehen.

Vorsichtig zog ich seine Haut zwischen die Zähne und lächelte, als der Griff an meinen Hüften kurzzeitig fester wurde. Ich ließ die Zunge über die Stelle und weiter hoch zu seinem Ohrläppchen gleiten. Zunächst knabberte ich nur leicht daran, dann mit mehr Druck, bis Aran leise keuchte. Doch er stieß mich nicht weg. Als ich mich wieder seinem Hals widmen wollte, glitt seine Hand über meinen Rücken, während er mit der anderen mein Kinn umfasste und für einen Kuss hob, sodass ich ihn anblickte. Sofort lockerte er den Griff, und ich wusste, warum.

Damals, als sich die Urmacht in ihm festgekrallt hatte und er nicht mehr er selbst gewesen war, hatte er mich angegriffen. Seitdem behandelte er mich mit Vorsicht, egal ob er nur mit mir redete oder in Situationen wie jetzt, wenn er mich berührte. Als wäre ich zerbrechlicher als zuvor.

Dabei wünschte ich mir heute, er würde das Gegenteil tun.

Ich schlang die Arme um seinen Hals, und als er die Lippen für mich öffnete, fuhr ich mit den Nägeln erst über seinen Nacken, dann über den glatten Stoff seines Oberteils. Je weiter ich mich vortastete, desto mehr erhöhte ich den Druck, und als ich den Saum zu fassen bekam, schob ich meine Hände darunter und bohrte die Nägel in seine Haut.

Schlagartig hielt er inne.

»Verdammt noch mal, Gwen!« Sein braunes Auge blitzte, und vor dem Silber des anderen tanzte ein hauchdünner Schleier des Verlangens.

Ich küsste seinen rechten Mundwinkel, dann den anderen, um

ihn davon zu überzeugen, wie harmlos meine Absichten waren. Aran ließ sich jedoch nicht täuschen, sondern wartete, ohne den Blick von mir zu nehmen. Ich hielt ihn und zupfte sein Oberteil in die Höhe. Er spannte sich an im letzten Versuch, diese Sache nicht zu weit gehen zu lassen, fluchte dann aber und zog es sich mit einer ungeduldigen Bewegung über den Kopf.

Ich nahm mir Zeit, seinen Oberkörper zu bewundern. Wo auch immer Aran heute gewesen war, es hatte ihm einige Blessuren eingebracht. Die linke Seite war über den Rippen verfärbt, und am Bauch zog sich ein Kratzer entlang. Morgen würde das alles abgeheilt sein, doch bis dahin genoss ich den Kontrast, diesen Hauch Verletzlichkeit an einem unsterblichen Gott.

Ich fuhr über die rote Linie und betrachtete die Bewegungen seiner Bauchmuskeln, als er zusammenzuckte, dann die Gänsehaut, die sich auf seinem Körper ausbreitete. Aran war durchtrainiert, aber nicht übertrieben muskulös. Jede seiner Bewegungen hatte etwas Fließendes an sich, als hätte er sich sein Leben lang auf exakt diesen Augenblick vorbereitet. Als würde alles, was er jemals getan hatte, in dieser Begegnung zusammenkommen.

Es machte so viel mit mir. Ich sehnte mich nach ihm auf eine tiefe Weise, die ich vor Aran nicht gekannt hatte. Jetzt aber wurde ich vor allem unruhig. Ich ließ meine Hände weitergleiten, über seine Brust bis zum Hals, dann wieder nach unten. Als ich an seinem Bauch angekommen war, presste ich die Finger flach auf seine Haut und schob sie langsam tiefer, immer weiter, bis sie sich unter den Stoff seiner Hose mogelten.

Aran knurrte und hielt sie fest, aber ich wollte jetzt keinen Stillstand, da sich in mir die Lust zusammenballte. Ungeduldig trat ich einen Schritt zurück und zog mir das Oberteil über den Kopf. Darunter trug ich nichts.

Man musste Aran zugutehalten, dass sich sein Blick keine Millisekunde von meinen Augen löste. »Bist du sicher?«, fragte er leise.

Seine eigentliche Frage lautete, ob ich ihm genug vertraute.

Dieses Mal war ich es, die seine Hände nahm und sie zu meinen Brüsten führte.

Aran streichelte über meine Haut. Seine Daumen bewegten sich zunächst träge, dann mit steigendem Druck, fuhren die Rundungen nach, strichen über die bereits aufgerichteten Spitzen und anschließend unendlich sanft über die feine Narbe über meinem Herzen.

Ich stöhnte leise und schloss die Augen. Wärme sammelte sich zwischen meinen Beinen. Ich erschauerte, weil ich mehr wollte, aber auch wegen der Gefühle, die Aran bereits jetzt in mir auslöste. Ein Wimmern zog durch den Raum, und das Kribbeln in meiner Kehle verriet mir, dass ich es ausgestoßen hatte.

Aran umschlang meine Taille mit einer Hand und drängte mich zurück, während die andere mich noch immer reizte, mittlerweile beinahe schmerzhaft. Ich blinzelte, als ich erneut im Sessel landete, und wollte gerade protestieren, als er meine Beine auseinander-schob und sich dazwischen kniete. Im nächsten Moment beugte er sich vor, küsste meine Haut am Hals, wanderte tiefer und zog die rechte Brustwarze zwischen seine Zähne.

Mit einem Keuchen fasste ich seinen Hinterkopf und drückte ihn an mich. Ich wollte mehr. Mehr Berührungen. Mehr Tanz an der Grenze zwischen Lust und Schmerz.

Ich merkte, dass er nicht einverstanden war oder noch immer gefangen in der Erinnerung an seine dunkle Seite, denn er stemmte sich mit empörender Leichtigkeit gegen meinen Griff, und seine Bewegungen wurden langsamer. Sacht schob er einen Arm hinter mich, wobei seine Finger über meinen Rücken und anschließend meine Wirbelsäule entlang strichen.

Fast hätte ich ihm gesagt, dass er sich beeilen sollte. Hölle, meinetwegen konnten wir auf das Vorspiel verzichten, das ich bisher immer genossen hatte. Nun war es anders, aber ich wollte nicht

darüber nachdenken, was das bedeutete oder wohin das führen konnte. Ich wollte überhaupt nicht denken.

»Aran, ich ...«

Mit einem Ruck zog er mich an sich heran, und ich schrie leise auf, als er mich nicht mehr mit den Daumen, sondern mit seiner Zunge reizte. Instinktiv schob ich das Becken vor, bis es gegen ihn stieß, und bewegte es.

Ich wand mich, doch er dachte gar nicht daran, seinen Griff zu lockern. Er mochte mir gegenüber vorsichtig sein, doch jetzt hatte er mich da, wo er mich wollte, und würde mich nicht so schnell wieder gehen lassen.

Nachdem er sich meinen Brüsten gewidmet hatte, küsste er die Haut darunter, dann meinen Bauch. Wieder meinen Mund.

Ich reagierte so stark, dass ich mit den Zähnen gegen seine Lippe schlug. Sofort schmeckte ich Blut und fuhr mit der Zunge darüber, genoss den salzigen Geschmack. Der Kuss war atemlos, hastig, und ich grub eine Hand in Arans Haare und drückte seinen Kopf zurück. Mein Atem ging schnell und strich heiß über meine Lippen.

»Was willst du, Gwen?«, flüsterte er und machte keine Anstalten, sich loszureißen oder meinen Griff zu lockern, der allmählich schmerzen musste. Stattdessen hielt er meinen Blick gefangen, um mein Blut noch mehr brodeln zu lassen.

Ich zog ihn wieder an mich. »Nicht mehr warten«, murmelte ich an seinen Lippen, strich über seinen Bauch und über seine Härte. Allein dieses Versprechen entlockte mir ein Stöhnen, und ich zerrte an dem Stoff. »Steh auf«, stieß ich hervor und schob meine Finger unter den Saum, ungeduldig, hastig. Und vor allem verdammt hungrig.

Ich rückte auf dem Sessel nach vorn, packte seine Hüften und dirigierte ihn zu mir heran.

»Gwen, warte.«